

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 83 (2004-2005)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher studentin

nr. 2/83 - 29. oktober 2004, auflage 7000



Zwei mal USA

Welche Hälfte warum im Irak ist

Hauptstudium

Was ist neu und anders?

Rauchverbot

An der Uni tobt der Kampf

editorial

von Vanessa Georgoulas



Das Semester ist gerade mal eine Woche jung, doch anstatt eines gemächlichen Wiedereinstiegs ins Studileben sehe ich mich mit einer kilometerlangen Pendenzenliste konfrontiert, und in meinem Terminkalender ist ein freies Plätzchen ungefähr so schwer zu finden wie Massenvernichtungswaffen im Irak. Auch der Blick in den Spiegel vermag – wen wundert – keinen Trost zu spenden. Bleiche Haut und schwarze Augenringe zeugen von einer koffeinverseuchten Lernsession, die in diesem Sommer zwecks Bestehen der Zwischenprüfungen durchgestanden werden musste. Und das sind nur die physischen Spuren, die das wochenlange Lernen in den heiligen Hallen der Universität Zürich hinterlassen hat...

Aber genug der Klage, der Aufwand hat sich schliesslich gelohnt, nun gilt es ein Hauptstudium zu bewältigen, was wie Sonja Faè auf der dritten Seite erklärt, nur halb so schlimm ist, wie es sich anhört.

Unser Thema, das sich diesmal über die Seiten sieben bis neun erstreckt, beschäftigt sich aus aktuellem Anlass mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf den Seiten sieben und acht zeigt Michael Ruloff auf, dass selbst (oder gerade eben) im Land mit den höchsten Militärausgaben sehr viele Menschen unter der Armutsgrenze leben. Auf der Seite neun berichtet Christina Ruloff über die Stimmung vor der Präsidentschaftswahl im erzkonservativen Bundesstaat Georgia.

Unser Duell dreht sich in dieser Ausgabe um die heikle Frage, ob unsere Uni rauchfrei werden sollte, wie dies zum Beispiel an der Universität Genf seit neuester Zeit der Fall ist. Und weil wir um die Schönheit unserer Leserinnen wissen, erklären wir euch auf der Seite zehn ganz genau, wie ihr an der Miss & Mister Uni - Wahl teilnehmen könnt.

schlaustes zitat 2004

von einer Studentin der Uni Zürich

«Wenn ich da
durchfalle, lege ich
Konkurs ein!»

nachdem sie ihre Prüfung versaut hatte

chien écrasé

Juhee, Feeerien!

Badeurlaub machen ist schön, deshalb lässt man sich diesen auch gerne etwas kosten und freut sich anschliessend wie blöd darauf. Dieses Jahr habe ich mir meine Ferien besonders hart verdient, deshalb war die Freude auch um so grösser. Endlich wieder mal ausspannen, nichts tuend in der Sonne vor sich hin brutzelnd die überstrapazierten Nerven erholen, während ein kalter Fruchtcocktail die Ferienlektüre versüsst.

Nebst den milden Temperaturen, dem kühlen Nass und dem atemberaubenden Horizont ist das mit Abstand Schönste an einem Aufenthalt in einem fernen fremden Land der Umstand, dass man – vorausgesetzt man beherrscht die Landessprache nicht – die meisten Leute um sich herum nicht versteht. Will man sich Verständigen, so kann man das immer noch mittels einer Mischung von Zeichensprache und «Englisch» tun, das Schöne dabei ist, dass man nicht auch noch alle Stammtischphilosophien und Natelgespräche, die man im öffentlichen Raum zwangsläufig mitbekommt, über sich ergehen lassen muss. Natürlich bekommt man die Geräusche dann immer noch mit, aber eben nur als Geräusche. Denn das wirklich Deprimierende an den meisten unfreiwillig mitgekrierten Gesprächen ist und bleibt der Inhalt. Ich habe hier absichtlich

nicht den Begriff «Sinn» benutzt, weil er – so will es wohl das Naturgesetz – in den meisten Gesprächen durch seine Abwesenheit glänzt. Was die Geräusche angeht, so finde ich es viel entspannender, neben einem Fahrgast zu sitzen, der sich lautstark mit seiner Indischen Mama in seiner Landessprache unterhält, wobei ich mir dann immer ausmalen kann, worüber er sich gerade unterhält, als eine Horde auf Schwizertütsch keifender Rentner und deren beschränkte Weltsicht ertragen zu müssen, denen auch mit noch so viel Phantasie nichts Positives abzugewinnen ist. Ganz ehrlich, oft muss ich mich beherrschen, um einer blöden Lästerkuh nicht mittels einer Packung Kleenex ihr Schandmaul zu stopfen oder einer angetrunkenen Zürischnurre nicht die Stimmbänder eigenhändig und mit einem Griff zu entfernen. Was man dagegen tun kann? Mir fallen nur drei Dinge ein: 1. Man schneidet sich die Ohren ab, 2. man verlernt die Landessprache, oder 3. man benutzt einen Walkman. Und weil man die Muttersprache nicht temporär verlernen kann und Ohren abschneiden seit van Gogh aus der Mode gekommen ist, fordere ich an dieser Stelle einen Friedensnobelpreis für den Erfinder des Walkmans. Und wer – wie ich – in ein Hotel absteigt, in dem es etwa doppelt so viele Deutsche wie Betten gibt, der sei gut beraten, dies Wunderstück der Technik nicht zu Hause zu lassen...

STURA feat. MVZS: 5. Nov. im Provitreff, ab 21.00Uhr – Als anständige Studentin bist du dabei!!

Unsere Party!



«Alles halb so schlimm»

Für die einen ist es ein ganz normaler Semesteranfang, für die anderen der Beginn einer neuen Ära. Der Eintritt ins Hauptstudium mag für Ausenstehende ein unspektakuläres Ereignis sein, für die Betroffenen tun sich damit jedoch ganz neue Lebenswelten auf. Sonja Faè, frisch gebackene Hauptstudentin, erzählt. *Von Vanessa Georgoulas*

Sonja Faè, junge 28 Jahre alt, hat sich vor zwei Jahren für ein Psychologiestudium entschieden. Diesen Sommer hat sie die Zwischenprüfungen erfolgreich hinter sich gebracht und widmet sich seit gut einer Woche ihrem Hauptstudium.

Was hat sich mit dem Eintritt ins Hauptstudium in Deinem Leben verändert?

(lacht) Eigentlich nichts, es ist immer noch derselbe Stress. Nein, im Ernst: Eigentlich alles. Im Grundstudium der Psychologie wird ziemlich genau vorgegeben, welche Vorlesungen zu besuchen sind. Man bekommt einen fertigen Stundenplan in die Hand gedrückt und die obligatorischen Vorlesungen vermitteln die Grundlagen und die Vielfalt der Psychologie. Das Hauptstudium hingegen lässt der Studierenden viel mehr Freiheiten. Dies ist zwar sehr schön, weil ich nun mein Studium noch stärker meinem persönlichen Interesse anpassen kann, indem ich selbst festlege, welches Teilgebiet ich vertiefen will. Da diesbezüglich ein vielfältiges Angebot besteht, ist die Auswahl aber schwieriger als man im ersten Moment vermutet, die Verantwortung für einen interessanten und abwechslungsreichen Stundenplan liegt nun bei der Studentin selbst. Natürlich hat man auch hier wieder vorgegebene Strukturen, die man beachten muss, diese beschränken sich jedoch vorwiegend auf die Anzahl Vorlesungsstunden, die man mindestens besucht haben muss, um abzuschliessen.

Und wie hast Du Dich entschieden?

Nach reiflicher Überlegung und einigen Gesprächen mit Hauptstudentinnen verschiedener Vertiefungsrichtungen habe ich mich für die Neuropsychologie entschieden. Schon während des Grundstudiums habe ich gemerkt, dass dies ein Teilgebiet der Psychologie ist, welches mich ganz besonders interessiert. Mir gefällt, dass der naturwissenschaftlichen

Komponente des Faches in dieser Fachrichtung besondere Bedeutung zukommt. Die Verbindung zwischen dem menschlichen Gehirn und dem Verhalten einer Person hat mich schon immer interessiert. Das war auch einer der Hauptgründe für meine Studienwahl vor zwei Jahren.



Unser Seite-drei-Girl: Sonja Faè, Hauptstudentin.

(Bild: van)

Wie steht es mit dem Mythos, dass das Hauptstudium wesentlich anspruchsvoller ist als das Grundstudium?

Nun, das ist schwer zu sagen, zumal ich mich erst seit gut einer Woche im Hauptstudium befinde. Ich denke, sowohl das Grund- wie auch das Hauptstudium fordern die Studierende auf einem hohen Niveau. Schliesslich ist man zu Beginn eines Studiums mit einer Fülle von

neuen Informationen konfrontiert. Da das ganze Spektrum von Fächern im Grundstudium abgehandelt wird, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass man sich auch mit Themen auseinandersetzen muss, die einen persönlich etwas weniger interessieren. Das Hauptstudium hingegen dient einer Vertiefung, womit eine Zunahme der Komplexität unausweichlich wird. Das Spektrum verringert sich, während die Komplexität des Stoffes zunimmt. Für alle, die sich von allfälligen Schreckgeschichten haben einschüchtern lassen, kann ich zur Beruhigung sagen, dass alles halb so schlimm ist. Auch wenn es sich hier etwas konfus anhört.

Was kannst Du den Studentinnen empfehlen, die sich mit der Wahl des Hauptstudiums noch auseinandersetzen müssen?

Wichtig ist, dass man sich genug Zeit für die Wahl nimmt, schliesslich bestimmt sie nachher einen wesentlichen Teil des Studiums und wirkt sich nicht selten auch auf die berufliche Laufbahn aus. Dieser Schritt will also wohl überlegt sein. Da man im Grundstudium die verschiedenen Teilgebiete und deren Untersuchungsgegenstände in der Vorlesung vorgestellt bekommt, merkt man für gewöhnlich schon früh, welche davon den eigenen Interessen und dem eigenen Können am meisten entsprechen.

Wenn die Wahl nicht eindeutig auf ein Teilgebiet fällt, sind Gespräche mit Hauptstudentinnen der jeweiligen Fachrichtung bestimmt von Nutzen. Dabei ist aber zu beachten, dass nicht jede die gleichen Empfindungen bezüglich den Anforderungen eines Hauptstudiums hat. Am besten ist wohl, dass man sich die Zeit nimmt, die zur Auswahl stehenden Vorlesungen probeweise ein oder vielleicht auch zwei Mal zu besuchen, so kann man sich gleichzeitig ein Bild vom Stoff und von der Dozentin machen.

In der Psychologie finden im Frühling jeweils verschiedene Informationsveranstaltungen zum Hauptstudium statt, in denen die Teilgebiete den interessierten Studentinnen präsentiert werden. Und wenn das immer noch nicht hilft, so gibt es noch die Möglichkeit der Studienberatung. Ich selber habe vor allem das Internet für meine Recherchen als sehr hilfreich empfunden. Viel Glück bei Eurer Wahl.

Für Rosinenpicker.



www.facts4students.ch Tel. 0848 848 825

Gott und Gewalt

Vortragsreihe im aki:

11.11. Gewalt im Menschen

Dr. Mario Erdheim, Ethnologe und Psychoanalytiker Uni ZH

02.12. Gewalt oder Kraft Gottes?

Tovia Ben-Chorin, Rabbiner der Jüdisch Liberalen Gemeinde ZH

13.01. „Vom Gift und Gegengiften...“

Prof. Dr. Jozef Niewiadomski, Uni Innsbruck

jeweils um 20.15 h im aki

Gesprächskreis:

27.10./03./10./17./24.11. Die Gewalt und das Heilige

Gesprächskreis zu René Girards Sündenbock Theorie

jeweils um 19.00 h im aki

Meditation, Beratung, Vorträge - Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter www.aki-zh.ch



Für Ihre persönliche
**Studien- und
Laufbahnberatung**
(auch mit Testabklärung)

oder Ihr
Standortgespräch:

Peter A. Dändliker
dipl. Psych IAP
Zeltweg 92, 8032 Zürich
Tel. 01 252 80 55
oder

www.beruf-und-bewegung.ch

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

	Geschichte
	Philosophie
Wissenschaftliche	Germanistik
Buchhandlung	Alte Sprachen
mit Titeln	Soziologie
zu den	Politologie
Uni-Veranstaltungen	Ethnologie
	Theologie
	Publizistik

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

aberschosicher



von Philippe Amrein

Unter den Wolken

Lassen wir die Faustregel mal gelten: Reisen bildet. Ein volkstümlicher Irrglaube, mit dem Vielfliegerinnen ihre lausige Öko-Bilanz zu legitimieren versuchen. Denn eigentlich legt die Reiserei die Nerven blank, führt zu transatlantischer Melancholie und Einschlafschwierigkeiten. Auf der positiven Seite locken aber zollfreie Zigaretten und echter «Maker's Mark»-Bourbon, den man hierzulande nicht kriegt.

Aber eben, manchmal treibt einen die Pflicht in einen Düsenjet, und so fand ich mich unlängst in einer Boeing 737 der Billigfluglinie

Air Berlin wieder, nachdem ich mich in aller Fraugottsfrühe schon durch das lausige neue Terminal geschleust hatte. Auf dem Ticket war ein Sitzplatz in Reihe 31 vermerkt, beim Abstreiten des Fliegers stellte sich jedoch heraus, dass bei Reihe 28 Schluss war. Diesem Zufall verdanke ich denn auch meinen Sitzplatz neben –obacht!– Iso Camartin.

Nun setzt man sich ja gerne neben Prominente und Geistesgrößen, doch das entwürdigende Interieur eines Tiefpreis-Flugzeugs zerstört die Aura. Ich meine: Iso Camartin, Leute! Der Mann referiert normalerweise im Kulturfernsehen und auf Kongressen über Weltlitera-

tur, und dann sitzt dieser Schöngest unvermittelt neben einem, kriegt auch bloss ein labbri- ges Brötchen und einen dünnen Kaffee ge- reicht. So schwebten also der Iso und ich durch den europäischen Luftraum, lasen im Bordma- gazin der Air Berlin und warteten darauf, end- lich in der Frontstadt unter den Wolken zu lan- den. Dort stand mein Chauffeur mit der Li- mousine bereit, um mich nach Kreuzberg zu fahren, wo ich mich bei Kristallweizenbier von den Strapazen der Reise zu erholen versuchte –ein ganzes Wochenende lang.

Aberschosicher!

ZS-Ver|träger|in, die, -,
-nen [spätmhd. Treger,
mhd. Treger, ahd. tragari]:
1.a) Zustelljunge (auch:
-mädchen) einer o. mehrerer
->Printprodukte an be-
stehende ->Auflageorte
(ugs. auch Zeitungsstän-
der); **b)** gesucht, b. Int.
melden b.
mvzs@hotmail.com o. Re-
daktion ZS, Rämistr. 62,
8001 Zürich f. ->Tätigkeit.
2. Danke, das; -s, -; im
Voraus (auch: ->Riesend.)
D. Red.



Damits nicht gleich wieder so aussieht...

impressum

Redaktion:

Adresse: Medienverein ZS
Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
Mail: mvzs@hotmail.com

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Michael Ruloff (mrf), Manuel Jakob (mja)

Redaktionsschluss: 5. November 2004
Titelbild: Redaktion

Druck:
Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des
Semesters.

Verlag und Leitung:

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
076 490 99 88

Geschäftsleitung: Andi Gredig
(andi@gredig.ch)

Buchhaltung: Vanessa Georgoulas
(vanessageorgoulas@yahoo.com)

Inserate: Manuel Jakob

Insertionsschluss: 5. November 2004

Nachdruck von Texten und Bil-
dern ist nur nach Absprache mit
der Redaktion gestattet. Für un-
aufgefordert eingesandte Ma-
nuscripte und Bilder wird keine
Haftung übernommen. Die ZS
wird vollumfänglich von Studie-
renden produziert.

Als Gegengewicht zur männer-
dominierten Sprache in den
meisten Medien ist die ZS femi-
nisiert: Die Frau fungiert als Nor-
malperson. Männer sind in den
femininen Formen selbstver-
ständlich mitgemeint.

www.
zsonline.
ch.vu

Nobelpreis? Lasker-Preis? Marcel-Benoist-Preis? Pulitzerpreis? Aktions-Preis?

Mit dem Studenten-Abo des Tages-Anzeigers sind Sie das ganze Jahr günstiger dran. Nämlich für nur CHF 179.20 statt CHF 320.-; oder im 2-Jahres-Abo für nur CHF 322.- statt CHF 640.-. Inklusive züritipp, Das Magazin, TVtäglich, Stellen-Anzeiger, ALPHA, fahrzeugschlüssel und CARTE BLANCHE. Abonnieren Sie per Telefon 01 404 64 64 oder per Internet unter www.tagesanzeiger.ch/abo.

Tages-Anzeiger
Bleiben Sie dran.

Briefe aus dem Irak

Wie der Krieg im Irak wirklich ist und wer in Amerika überhaupt in den Krieg gehen muss, wissen die meisten Leute nicht. In der US Army herrscht an vielen Orten offenbar Desillusion, Resignation und Verbitterung. Verständlich, wenn man den Hintergrund kennt. *Von Michael Ruloff*

From: M.H., June 29, 2004

«They can't send both parents to war!»

My eldest son Nathaniel (21) and his wife Amanda (20) have both been in Tikrit, Iraq, since February 2004. Nathan and his WIFE? Mandy left a daughter who is just 14 months old, with us in Oakland, California. They have missed her first steps, her first tooth, her first birthday (April 9), and her first real words.

When they return, I want to send the US army a bill for the psychotherapy the whole family will require to rebond their relationships. My son is African American and Mandy is Mexican American. They wanted to get the college benefits so they joined the army after high school. When I tell people about my son and my daughter-in-law being in Iraq, the first response is: «They can't send both parents to war.» The answer is that the US Army can and will do whatever they want.

Why don't we send the Bush twins over to serve?

From: Joseph Cherwinski, July 3, 2004

«Iraqis don't need us»

I am a soldier in the US Army. I was in Iraq with the Fourth Infantry Division. I know most of my fellows soldiers and I wondered day to day why were we there. «For the freedom of the Iraqi people», we were told, but day by day, Iraqi workers came into our base to work and on those days I would ask, «Is it better that we are here?» and every time they would say worse, or the same. (...) I would then ask what would help, and they would state: «We need clothes, food, water and electricity.»

I was guarding some Iraqi workers one day. Their task was to fill sandbags for our base. The temperature was at least 45 degrees. I was sitting and drinking water, and I could barely tolerate the heat, so I directed the workers to go to the shade and sit and drink water. I let them rest in the shade for about 20 minutes. Then a staff sergeant told me that they didn't need a break. He then told the Iraqis to go back to work.

After about 30 minutes, I let them have a break again, thus disobeying orders. (...) Again the sergeant came and sent the Iraqis back to work. (...)

This went on for the next 8 months while I was in Iraq, and going through it told me that we were not there for their freedom. We had no idea what we were fighting for. (...)

From: Jay, August 6, 2004

«I would like to ask Mr. Bush ...»

I would like to ask Mr. Bush personally why he is saying he supports us troops, yet we are still downsizing our forces and our funding continues to get thinner and thinner.

Mr. Bush, I have sworn to protect this country from all enemies. You have gone against all American values and Americans in general in pursuit of greed and power, stepping on those who look up to you to run this country in the right direction. You have lied to all of us and sent our men and women off to war to die for your cause and not America's.

The definition of a TERRORIST is: «The systematic use of violence to create a general climate of fear in a population and thereby to bring about a particular political objective.» Sounds to me like you fit in the description well, Mr. Bush.

die wir nicht in den Nachrichten sehen.

Die Soldaten haben alle etwas gemeinsam: Sie sind völlig desillusioniert. Nicht wenige von ihnen sind zwischen 18- und 20-jährig. Sie sind in der Armee, weil sie sich weder Universitätsstudium noch Berufsausbildung leisten können. Ein junger Mann aus Ohio möchte unbedingt Polizist werden. Eine junge Frau aus dem Süden will Kindergärtnerin werden, weil sie Kinder gerne hat. Beide sind in der Armee, weil sie sich die Berufsausbildung nicht leisten können. Die US Army verspricht, für die Stipendien der Soldatinnen und Soldaten nach deren Einsatz aufzukommen. Wer sich also nach der Grundschule die Ausbildung nicht leisten kann, muss in die Armee.

In seinem Film «Fahrenheit 911» wartet Michael Moore vor dem Capitol in Washington und fragt alle Kongressabgeordneten, die herauskommen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter im Militär hätten. Gleichzeitig verteilt er ihnen die Rekrutierungsformulare für die Armee. Die Parlamentarier lehnen ab. Genau ein einziger Politiker gibt an, einen Sohn bei der Navy zu haben.

Szenenwechsel: Flint, Michigan. Heruntergekommene Autoindustrie-Grossstadt. Man sieht Bilder von Aussenquartieren und es sieht dermassen heruntergekommen aus, dass man

Secure your future while you serve your country.

- Study from anywhere in the world
- Earn credit for military experience
- Get tuition discounts and benefits

FIND OUT MORE

UNIVERSITY OF PHOENIX

Homepage der «University of Phoenix»: Wer kein Geld hat, geht zuerst in den Krieg.

(Bild: zvg)

Drei kurze Ausschnitte aus Michael Moores Buch «Will They Ever Trust Us Again?». Das Buch besteht aus Briefen von Soldaten im Irak oder deren Familienangehörigen. Jeder Brief ist eine absolut neue Geschichte eines Einzelschicksals. Die Soldaten beschreiben Inhalte,

nicht im Traum glauben möchte, man befände sich im reichsten Land der Welt. Hier ist das Spiel nun Realität. Zwei grosse stramme Rekrutierungsbeamte schleichen vor einem Einkaufszentrum herum und quatschen
(Fortsetzung auf Seite 8)

Kinder an. «Wie alt bist du? Schon 17? Hast du Lust auf ein Abenteuer? Was ist dein Traumjob?» Ein Afroamerikaner meint, er würde gerne an ein College gehen. Etwas mit Sport machen. «Kein Problem», grinst der Offizier. «Die Armee sorgt für dich, du wirst dein Ziel erreichen!» Weiter hinten auf dem Parkplatz erzählen die Offiziere zwei anderen Jugendlichen: «Ihr hört doch gerne HipHop, oder? Kennt ihr Shaggy? Der war auch im Militär und jetzt sehr ihr ja, was aus ihm geworden ist?»

«Man kann dem Militär nicht nein sagen, wenn es das Einzige ist, was man hat», meint die Mutter eines Soldaten. Sie wohnt auch in Flint. Die Arbeitslosenrate liegt bei 20 Prozent. Die Sozialarbeiterin erzählt, dass die Dunkelziffer weit höher liegt. Viele schämen sich, als arbeitslos zu gelten, oder sie fallen aus irgendeinem Grund aus der offiziellen Statistik. «Ich bin sicher, es sind etwa 40 Prozent!» Viele Kinder in den öffentlichen Schulen sind afroamerikanisch. Viele wissen nicht, was sie nach der Schule tun sollen und jeder einzelne von ihnen erzählt von einem Freund oder einem Bruder, der jetzt gerade im Irak ist. Einer meint: «Es gibt Leute, die mir sagen, ich müsse mir den Irak doch nicht antun, und ich antworte ihnen, dass ich auch gerne an ein College gehen würde, so wie sie. Das ist doch irgendwie logisch.»

Ein 18-jähriger Soldat schreibt seiner Mutter

ter, wie grässlich alles sei. Rumsfeld würde von den Soldaten als «Muschli» beschimpft und ausgepöflet werden, denn er traute sich im Irak keine 20 Meter von einem Helikopter weg. Und das mit sieben Bodyguards. Ausserdem hätte Bush gelogen, als er sagte, er würde Abu Ghraib einreisen. Das Gefängnis steht noch und in anderen Gefängnissen würde auch gefoltert und so. «Das ist die Hölle, ich verstehe es nicht.» Seit Abu Ghraib auf CNN zu sehen war, hätte die US-Regierung nur eines veranlasst: Das Gefängnis zu klimatisieren. Der Soldat meint: «Das ist nicht das, was die Iraki wollen. Die Iraki wollen Gerechtigkeit.» Am Schluss des Briefes bittet er seine Mutter, sie möge ihm doch die Cookies schicken, die sie ihm immer mitgegeben habe, als er noch zur Schule ging.

Widersprüchliche Statistik

Die Zahl der als arm eingestuften Amerikanerinnen stieg im Jahr 2002 auf über 12 Prozent an. Demnach waren 2002 34,6 Millionen Amerikanerinnen arm.

Die Zahlen sind mit Vorsicht zu geniessen, denn die Messlatte für «arm» ist ziemlich weit unten angesetzt. Als «arm» gilt in den USA eine vierköpfige Familie mit einem jährlichen Gesamteinkommen von 18'000 (!) Dollar. Die Berechnungsverfahren der Statistiken stammen noch aus den 60er-Jahren.

Ähnlich sieht es bei den Zahlen der Krankenversicherungen aus. Eine Studie des Census-Bureaus besagt, dass Ende 2003 15,6 Prozent der Amerikanerinnen nicht krankenversichert waren. Ein Bericht des US-Kongresses sagt, dass «zwischen 21 und 31 Millionen Amerikanerinnen» das ganze Jahr über nicht versichert seien. Zumindest einmal im Jahr nicht versichert sind laut Bericht 60 Millionen Menschen, was etwa einem Viertel der Bevölkerung entspricht.

Die «New York Times» hat schon jetzt mit ihrer weihnachtlichen Sammelaktion begonnen. Laut der Zeitung sind 18 von 100 New Yorkerinnen verarmt. Die Zahl der Obdachlosen habe mit 40'000 – doppelt so viel wie vor fünf Jahren – einen neuen Rekord erreicht.

Ein «Krieg gegen die Armut» wäre wohl jetzt notwendig.

Literatur

Man muss Michael Moore nicht mögen, um seine Arbeit zu schätzen. Sein Film hat eine nicht zu unterschätzende Anzahl Amerikanerinnen zum Parteiwahlwechsel und zur Kriegsdienstverweigerung getrieben.

Sehr empfehlenswert ist das Buch «Arbeit Poor» von Barbara Ehrenreich. Die Autorin schildert eindrücklich ihr Selbstexperiment, in dem sie versucht, in verschiedenen amerikanischen Städten von Niedriglohn-Jobs (Verkäuferin, Putzfrau, Kellnerin) zu leben.

Das Buch wird auch USA-Kennerinnen die Augen öffnen.

Barbara Ehrenreich: «Arbeit Poor»



Sie möchten zur Polizei, Lehrerin werden oder studieren.

Georgia im Wahlmonat

Tief republikanisch und in der Hand der Kirchen ist es an manchen Orten in Georgia schwer, an «USA Today» zu kommen. Wer sich für Kerry ausspricht, kann als «Kommunist» oder «Kanadier» verflucht werden. Zugleich herrscht Angst vor der allgemeinen Wehrpflicht und einem damit verbundenen Kriegseinsatz. Von Christina Ruloff

60 Meilen, etwa eine Autostunde nördlich von Atlanta, liegt Dahlenega, Hauptstadt von Lumpkin County und beliebter Ort für Wochenendurlauberinnen aus Atlanta. Die Gegend wirkt friedlich, der Rasen vor den Einfamilienhäusern (mit 3 Garagen) ist gemäht. Übers Land rasen stattliche, neue Autos.

Die Wahl des Präsidenten steht hier nicht zur Debatte, kein Wunder bei so grossem Wohlstand: Das kleinste Einfamilienhaus ist nicht unter 200'000 Dollar zu haben. Vielmehr erregt die Sheriffwahl die Gemüter, vor jeder Haustüre steht ein Schild, manchmal mit «Backup» von Bush und Cheney. Die einzige Ausnahme scheint das Café «The Crimson Moon» zu sein, das in seiner «eklektischen» Auswahl nicht nur organische Food sondern von Traumfängern und Louise L. Hay-Bücher über «Free Tibet»-Bumper-Sticker alles für den alternativen Amerikaner bietet.

Auf den Kerry-Edwards-Sticker angesprochen wehrt sich der geschockte Teenager hinterm Tresen jedoch heftig: Sie hätten auch die

Sticker der anderen! In Lumpkin County kennt jeder jeden, die Angst vor Horchern und sozialer Schmach ist offensichtlich allgegenwärtig, genau wie die Baptist Church, die First Church of God und wie sie alle heissen.

Hope is on the Way

Die ersten Kerry-Edwards-Schilder werden am Highway 17 rund um Savannah gesichtet, dort wo die «Häuser» wie Sklavenhütten aussehen und wo ausschliesslich Afroamerikaner hausen. Hier ein verrostetes Schiff, das ein verlassenes Auto. «Rabbits to sale»

erinnert schwer an Michael Moors «Roger and Me», wo die Kaninchen zur Sicherung des Existenzminimums geschlachtet und verkauft werden. Zwar verspricht Larry Grooms, der gewählt werden will, mit dem Slogan «He works for us» für diese Menschen hier zu arbeiten. Aber mitten im Urwald, wo Malaria wieder ein Thema ist, wirkt es nur zynisch.

Keine Meile weiter grüssen die Tore von «Beaumont». Aus den Bäumen ragt eine stattliche, weisse Neighbourhood mit planierten Strassen, Backstein-Einfamilienhäusern und fetten Mauern, die vor unwillkommenen Gästen schützt. Das krasse Aufeinanderprallen vom Arm und Reich ist für Amerika nicht unüblich; schliesslich kann jeder den amerikanischen Traum erreichen und wird durch Vorbilder inspiriert und motiviert. Und überall Bush-Cheney-Schilder.

Nick, 22, arbeitet im CD-Laden «Fye» und fällt durch seine für diese Gegend total atypische Freundlichkeit auf. Wer denn die Präsidentschaftswahl gewinnt? «Ich habe noch Hoffnung. Kerry war so grossartig bei der (ersten) Debatte! Er hat Bush richtig fertig gemacht.» Er ist euphorisch. «Ich habe einen «Bush lied» Sticker an meinem Auto, und es gibt viele Leute, die mir begeistert zuwinken.» Und wenn Bush nun doch gewinnt? «Ich bete zu Gott, dass Kerry gewinnt, echt. Aber wenn wir verlieren, dann ziehe ich aus. Europa ist zu teuer, leider, aber ich kann mit meinem Auto nach Kanada fahren. Was für ein cooler Ort! Freunde von mir waren schon einmal in Montreal. Es soll dort echt coole Leute geben, so locker und offen und kommunikativ.»

Der einzige Laden im hiesigen Mall (mit über 70 Läden), der Bücher verkauft, ist der «Family Christian Store». Die Bücher gehen jedoch alle in eine Richtung: «Bush – A Man of Faith», «Deliver us from Evil». Sie warnen vor den Ungläubigen, den Liberalen, die «gefährlicher als Saddam Hussein» sind. Daneben gibt es T-Shirts mit dem sehr farbigen gekreuzigten Jesus («He died for our sins»), die Nägel des Kreuzes als Halsschmuck.

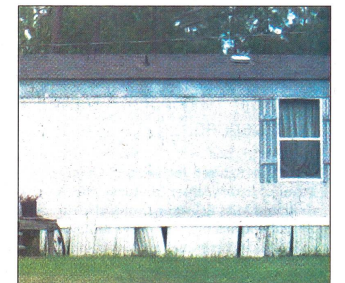
Jesus is coming

Gibt es für Menschen wie Nick, für «commie pinko liberals» und «Canadians» – wie die Kerry-Anhänger beschimpft werden – überhaupt noch Hoffnung? Für den Staat Georgia? Die Vorwürfe gegen John Kerry lauten: Kerry «flipflopt» (d.h. hat keine echte Meinung), ist «Wischwaschi», er gleicht im Gegensatz zu

George W. Bush nicht Tom Selleck aus der Fernsehserie «Magnum», ist kein Kriegsheld sondern ein Verräter der Vietnamveteranen, nicht fähig das Land zu führen, ohne innere Stärke und Glauben, elitär und ultraliberal. Er zwingt die Menschen zu «Health Care»! Was kann man dazu noch sagen? Was soll man tun, wenn sich Afroamerikanerinnen aus Augusta, nur um Grattisitzungen im örtlichen Schönheitssalon zu bekommen, zur Wahl registrieren lassen? Geht denn Health Care, Bildung, Arbeitslosigkeit und Krieg niemanden in Georgia etwas an?

Ein junger, definitiv nicht liberaler Mann mit einem unverständlichen Akzent empört sich: «We don't talk politics!», legt dann aber dennoch los. «Dieses Land ist verrückt. George Bush ist ein blutrünstiger Wolf. Ich will ins College, aber dafür muss ich in die Armee. Aber ich gehe sicher nicht, wenn ich in den Irak muss. Ich gehe überhaupt nicht in den Irak! Pah!» Seit die Gruppe «Rock the Vote» 640'000 falsche Draft-Karten an Studenten verschickt hat, kursiert die Angst, dass dank George W. Bushs Aussenpolitik bald wieder alle in den Krieg müssen. Alle! Natürlich nicht Jenna und Barbara Bush, aber doch so viele, dass Krieg wieder eine Sache der Nation und nicht der Arbeitslosen ist.

Waycross Georgia, im Süden, ist seit Joan Baez' Lied Synonym für armes, ländliches



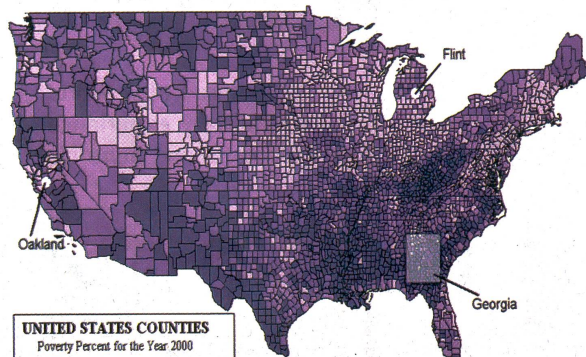
Hier wohnen Menschen!

(Bild: Christina Ruloff)

Amerika. Hier gibt es die Zeitung «USA Today» nicht, weil sie zu liberal ist. «Where are you from?» wird man auf der vergeblichen Suche angefahren. Man steht hier für South Georgia Values, für den Status Quo. Wofür? Nirgendwo habe ich solche Armut gesehen, Bretterhütten mit verrosteten Wellblechdächern, winzige, heruntergekommene Trailer mit eingeschlagenen Scheiben. Und hier leben nicht etwa die Schwarzen, sondern «ehrbare, weisse Amerikaner».

Leben hier tatsächlich Menschen? Vor der schäbigsten Hütte thront ein riesiges Bush-Cheney-Schild. Und überall an den Bäumen heisst es «Jesus is coming».

UNITED STATES COUNTIES Poverty Percent for the Year 2000



UNITED STATES COUNTIES Poverty Percent for the Year 2000	
■ 18 to 68 (822)	
■ 13.2 to 18 (779)	
■ 9.7 to 13.2 (804)	
■ 0 to 9.7 (814)	

Source: Bureau of Economic Analysis, 2000.

Der Trick dieser Statistik: Gebiete mit 18 bis 68 Prozent Armut haben dieselbe Farbe.

(Bild: zvg)

DVDs und Drehbücher

In der Zentralbibliothek werden neu auch Film-DVDs und Drehbücher gesammelt.

Seit 16 Jahren wird an der Universität Zürich Filmwissenschaft betrieben und das Fach erfreut sich bei den Studierenden grosser Beliebtheit. Wichtige Forschungsgrundlagen für Filmwissenschaftlerinnen aber auch für andere Geisteswissenschaftlerinnen sind Filme und Film-Drehbücher. Die Zentralbibliothek Zürich hat sich nun zum Aufbau von Drehbuch- und Film-DVD-Sammlungen entschlossen. Erklärtes Ziel ist es, einen wichtigen Teil des Filmschaffens zu bewahren, wobei gemäss dem generellen Sammelauftrag vor allem Film-DVDs und Drehbücher mit Bezug zum Kanton Zürich und in zweiter Priorität auch zur Schweiz erworben werden. Die Cinémathèque suisse in Lausanne soll dabei nicht konkurrenziert sondern ergänzt werden.

Drehbücher funktionieren heute nicht mehr als eigentliche Stellvertreter für Filme,

wie dies noch vor der Verbreitung elektronischer Medien der Fall war. Trotzdem sind sie für Forschung und Wissenschaft von Bedeutung. Sie bilden eine eigene literarische Gattung und zugleich eine Vorstufe zum richtigen Film. Es ist überhaupt das erste Mal, dass in der Schweiz Drehbücher systematisch gesammelt werden.

Konzentration auf Zürcher Filme

Die DVD-Sammlung konzentriert sich zwar in erster Linie auf den zürcherischen und den schweizerischen Film, orientiert sich aber auch an den Bedürfnissen der Universität. So werden auch Filme erworben, die an den Instituten und Seminaren zu aktuellen Studien- und Forschungszwecken gebraucht werden. Ausgeliehen werden können die DVDs in der Musikabteilung der Zentralbibliothek (Predigerchor). Die Drehbuch-Sammlung wird in der Handschriftenabteilung aufbewahrt und steht dort für die Einsichtnahme an Ort zur Verfügung.

Miss & Mister Uni

«klug&schön» 2004/05 – Das universitäre Pendant zur Miss/Mister Universe-Wahl kürt auch dieses Jahr die schönsten Schweizer Studierenden.

Nach Miss Schweiz, Mister und Miss Gay, Miss Teenie, Mister rechter Oberarm, Miss Arschge-
weih und Miss Schwanger nun also die zweite Ausgabe von «klug&schön» – die heiss ersehnte Wahl zur schönsten Studentin und zum

schönsten Studenten der Schweiz.

Jede, die sich zu diesem ehren- und verantwortungsvollen Amt berufen fühlt, sollte sich im Kalender den 6. November 2004 dick anstreichen. Im Rahmen der Zürcher Uniparty findet nämlich die erste Vorausscheidung statt, bei der bereits die Finalistinnen aus Zürich ausgewählt werden.

Das ganze Wahl- und Anmeldeprozedere kann unter www.students.ch/kus ausgiebigst studiert werden. Ein Zuckerchen vorweg: für die Sieger aus Zürich gibts Flugtickets und Wildcards für das grosse Finale.



Wer hat Lust einen Abend lang mit der Limo als studentische Anita Burri durch die Stadt zu düsen? (Bild: zvg)

elfenbeinturm

von Vanessa Georgoulas



«Mass Customization» in feinstem Zwirn

Der Zufall (oder doch eher ein voll gestopfter Terminkalender) wollte es, dass sich ausgerechnet meine antikapitalistische Natur zwecks Verfassen dieser Kolumne in einer betriebswirtschaftlichen Vorlesung wieder findet, genauer: In der Vorlesung von Prof. Dr. Helmut M. Dietl, der im dritten Teil der Reihe Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre Organisationsmanagement behandelt.

Die Vorlesung findet am Haldeliweg statt, ich mache mich also auf und als ich eine Viertelstunde vor Beginn eintreffe muss ich mit Erstaunen feststellen, dass sich erst eine Hand voll Studentinnen zwischen den Bänken des grossen Vorlesungssaals tummeln. Ich wundere mich, schliesslich prangt in Grossbuchstaben noch der Hinweis auf eine Übertragung der Vorlesung im Raum E11 an der Wand. Doch fünf Minuten vor Anfang füllt sich der Raum schlagartig mit emsig nach einem Platz suchenden Studis, und innert wenigen Augenblicken ist fast jeder Platz belegt und ich notiere mir: Hinsichtlich Zeitmanagement scheinen die Wirtschaftsstudis das Prinzip der rationalen Nutzenmaximierung zu beherrschen. Verwunderlicherweise scheint sich dabei auch keine einzige der rund 500 Vorlesungsbesucherinnen zu verschätzen, alle haben sich rechtzeitig eingefunden. Sehr löblich, dieses bunte Völkchen, dass vom Irokesen bis hin zum Anzug alles an Looks vereint, was die moderne Gesellschaft zu bieten hat.

Auch wenn so manch eine gar nicht in das Klischee des haargeltriehenden, krawattetragenden Wirtschaftsstudis passt, Herr Prof. Dr. Helmut M. Dietl tut dies umso mehr. Alles an ihm ist durchgestylt: vom edlen, dunkelgrauen Nadelstreifenanzug über die feine Brille bis hin zum supermodernen Laptop im handlichen Format, strahlt er seriösen Schick aus, wie man es von einem Wirtschaftsprofessor erwartet. Nur das Braun seiner an und für sich tadellosen Lederschuhe ist farblich ein kleiner Fehlgrieff.

Die Stunde beginnt und der Stoff ist wie erwartet genauso wenig spannend wie komplex. Prozessdesign, dessen Faktoren und schön klingende Worte wie «Mass Customization» werden anhand illustrier Beispiele – Daimler Chrysler, Ford, Benetton – an die Frau gebracht. Inhaltlich ist lediglich noch der verzweifelte Versuch des Dozenten gegen den steigenden Lärmpegel kurz vor der Pause erwähnenswert. Mit der Androhung, mehr Lücken in die Texte einzubauen, kriegt er die schwatzende Meute wieder in den Griff. Auch das Minimax-Prinzip scheinen die Anwesenden verinnerlicht zu haben. Ich bin beeindruckt und verlasse mit einem Anflug von schlechtem Gewissen die Vorlesung eine ganze Stunde vor Ende. Minimax halt.

Ein Gelaber

Der Medien Verein ZS war von Anfang an am Ende. Er konnte sich nie so recht entscheiden, ob er aufbrechen sollte oder doch lieber abbrechen. Es gibt viele gute Gründe anzufangen und weiter zu machen. Es gibt triftige Gründe aufzuhören und abzuhausen. Einige Aufzählungen in eigener Sache. *Von Andi Gredig*

Gejammert wird schon genug. Wir alle haben zu wenig Geld, sind zu dick, zu faul, zu klein, zu dumm, zu weiss ich nicht was. Die Welt hackt auf uns rum. Leserinnen, welche das Flennen und Klagen und Lamentieren wirklich nicht mehr ertragen, rate ich, nach dem zweiten Abschnitt dieses Artikels – wenn man diese Aneinanderreihung von Worten denn so so nennen kann – umzublättern. Ganz ohne wird's nämlich nicht gehen – wie immer, wenn es um den Medien Verein ZS (MVZS), den Herausgeber der ZS und des iQs geht.

Zweiter Abschnitt

Die ZS ist geil. Andere Meinungen werden grundsätzlich nicht akzeptiert. Für die ZS zu schreiben ist geil. Dito. Und die ZS zu produzieren ist – geil. Vom iQ müssen wir gar nicht schreiben, da ist nämlich alles hoch zwei. Diesbezüglich werden andere Meinungen ausnahmsweise doch akzeptiert. Diese ganze Geilheit hat damit zu tun, dass Journalismus normalerweise mit sprachlicher und inhaltlicher und layouterischer und bildlicher Amputation einhergeht. Wer einen Fuss in die – gerade im Moment – viel zu kleine Türe der Printmedien kriegen will, kommt um das Berichten über Willisauer Hundeschönheitswettbewerbe und Vollversammlung regionaler Jassgrüppchen nicht herum. Und ist das Meisterwerk dann doch gelungen, wird die eine Hälfte gekürzt und die andere umgeschrieben. Der Layouterin passt der erste Buchstabe nicht, weil sich ein «L» einfach furchtbar schlecht als Initial eignet und die Bildredaktorin, die eh schon frustriert ist, weil das Bild auf Seite fünf jetzt doch nicht farbig ist, möchte unbedingt das Foto von Hundehalterin F. aus B. verwenden, obwohl diese blöde Kuh im Artikel überhaupt nicht vorkommt.

Bei uns ist das alles anders. Wir entscheiden selbst, über was wir wo, wann und wie schreiben, wir pampen die Bilder selbst dazu und – ausser meiner Wenigkeit – meckert auch niemand am Layout rum. Das heisst: Wir sind freier als eine Geschichtsstudentin im ersten Semester, bei der die zwei Pflichtstunden das

ganze Semester ausfallen. Und während wir diese Freiheit geniessen, lernen wir mit dem QuarkXPress (Layoutprogramm) umzugehen, Texte aufzubauen und umzukrempeln, mit bitterbösen Leserbriefen umzugehen (die positiven scheinen den Kürzungen im Service Pu-



Nur dummes Geschwätz?

(Bild: zvg)

blic zum Opfer gefallen zu sein und konsequent verloren zu gehen), Redaktionsstreitereien und –liebeleien zu ertragen, Altpapier zu bündeln, Bilder zu bearbeiten und einzusetzen, freien Mitarbeiterinnen zu gratulieren oder ihren Fragen nach der Qualität ihrer Texte gekonnt auszuweichen, Computerabstürze zu verkraften und pilzbefallene Esswaren aus dem Kühlschrank in den Abfall zu überführen, ohne dem Brechreiz nachzugeben. Wenn es ganz schlimm kommt und wir uns entschliessen innerhalb des Vereins «Karriere» zu machen, lernen wir auch noch Protokolle zu basteln, Vollversammlungen zu organisieren, Schlüsselwesen zu überdenken, Schränke ein- und wieder auszuräumen, die Stimme so zu verstellen, dass unzufriedene Inserentinnen uns für überaus freundlich halten, Netzwerke zusammenzuwerkeln, Homepages zu konzip-

tionieren, Rechnungen zu schreiben und ab und an welche zu bezahlen, Arbeitsverträge zu entwerfen, Kündigungen auszusprechen, Bewerbungsgespräche zu führen. Kurz: Wir lernen einen ganzen Haufen mehr oder mehr weniger nützliches Zeug. Und während wir unsere Freiheit geniessen und all diese spassigen Sachen lernen amüsieren wir uns ganz prächtig und finden viele neue tolle Freundinnen.

Dritter Abschnitt

Der «aber» Abschnitt. Wir schlafen zu wenig, arbeiten zu viel, schreiben zu schlecht, haben zu wenig Zeit und zu wenig Geld, motzen zu viel, sind uns zu selten einig, haben zu wenig Leserinnen und zu wenig Inserate und zu wenig Texte und zu wenig Bilder und keinen Lohn. Wir sind zu dick, zu faul, zu klein, zu dumm, zu weiss ich nicht was. Der Medien Verein ZS steht seit seiner Geburt mit einem Bein im Grab. Letztes Jahr, als die Wirtschaft so nett war uns an der schlechten Konjunkturlage teilhaben zu lassen und gewisse Personen uns in gewisser Weise gewisse Beträge gewissermassen entwendet haben, purzelte der MVZS dann ganz hinein in die Gruft. Weil wir aber dermassen dämlich sind, dass wir an unabhängigen, kritischen Journalismus glauben, weil wir zu dem Zeitpunkt, an dem der Idealismus sich gemeinhin verabschiedet, wieder einmal verpennt haben und weil wir offenbar nichts Besseres zu tun hatten, machten wir trotzdem weiter. Und dabei haben wir noch ein paar Dinge mehr gelernt. Zum Beispiel, dass wir wohl die einzige Organisation sind, die es geschafft hat, kei-

nem einzigen Stiftungszweck in der ganzen Schweiz zu entsprechen. Oder dass Inserentinnen sich einen feuchten Furz darum kümmern, ob eine Zeitung inhaltlich unabhängig ist. Oder aber, dass sich zu bemühen nicht immer genug ist. Resultat: Wir sind auch ein Jahr danach noch schwer verschuldet (40'000 Franken) und haben langsam die Schnauze voll. Niemand kann es sich auf die Dauer leisten gratis viel zu arbeiten. Vielleicht will es sich auch niemand leisten.

Vierter Abschnitt

Aber was solls. Wir haben jetzt eine neue Geschäftsleiterin und der Manu J. war so nett die Akquisition zu übernehmen. Und der Autor hält jetzt die Klappe und macht Karriere und einen Haufen Kohle.

film

von Simon Hofmann

Wider das Vergessen

Als am 11. September 1973 die Putschisten unter General Augusto Pinochet den Regierungspalast stürmten, nahm sich der chilenische Präsident, Salvador Allende, das Leben. Es war das Ende der chilenischen Demokratie und der Anfang von 18 Jahren brutaler Militärdiktatur. Heute, 30 Jahre später, ist das Andenken des sozialistischen Hoffnungsträgers und der revolutionären Aufbruchstimmung, die er wesentlich prägte, in Chile verblasst. Der Filmemacher Patricio Guzmán, der den Putsch selber miterlebt hat und sich seither in mehreren Dokumentarfilmen mit der Ära Allende und der Militärdiktatur auseinandersetzt, versucht mit seinem neuesten Werk,



Die letzte Aufnahme von Allende.

(Bild: zvg)

gegen das kollektive Vergessen anzukämpfen. In einer sehr persönlichen und formal überzeugenden Weise zeichnet er, unterstützt von zum Teil unbekanntem Archivmaterial und verschiedenen Interviews, den politischen Werdegang Allendes bis zum tragischen Ende nach. Dabei entsteht das Bild eines von viel Optimismus und Tatendrang getragenen Demokraten, Sozialisten und unorthodoxen Marxisten, der seine Vision verfolgte, ohne Gewaltanwendung eine sozialistische Gesellschaftsordnung einzurichten und dabei bei der Arbeiterklasse eine hoffnungsvolle Begeisterung auszulösen vermochte. Obwohl Allende sehr positiv dargestellt wird, erschöpft sich der Film nicht in einer unkritischen Verklärung sondern bleibt stets differenziert. So werden zweifelhaft realpolitische Entscheide thematisiert und auch die Blauäugigkeit, ein sozialistisches Programm durchzusetzen zu wollen, ohne dabei die Macht der Bürgertums und des Militärs anzutasten, wird hinterfragt. Eindrücklich ist es, wenn der ehemalige US-Botschafter in Chile sehr offen und ohne Anzeichen von Reue über die US-Beteiligung am Sturz Allendes Auskunft gibt und sich über dessen Naivität wundert.

Fazit: Vielschichtiges und vom Engagement des Regisseurs geprägtes Portrait einer wichtigen historischen Person.

□□□□

«Salvador Allende» von Patricio Guzmán, Chile, 2004.
Vorpriemiere: 9. November, 20.00 Uhr im StZ.

musik

von Dieter Boller

Aus der Kirche auf die Bühne

14 Jahre lang tingelten die Gebrüder Followill mit ihrem Vater Leon durch Oklahoma und Tennessee. Sie zogen von Kirche zu Kirche, wo Prediger-Papa den christlichen Glauben verbreitete und die Junioren die Gitarren zückten. Als einstiger Hippie zum gläubigen Christen konvertiert, steht Leon Followill als Sinnbild für Kings Of Leon. Zwar ist es schwer vorstellbar, ihren Sound in die Kirche zu tragen, doch will es die Biographie, dass er von dort herkommt.



Von der Kirche auf die Rockbühne.

(Bild: zvg)

Ihr letztjähriges Debüt-Album «Youth & Young Manhood» katapultierte sie aus heiler Haut an die Spitze der britischen Charts. Der New Musical Express hievte sie zum neuen Rock-Phänomen, zitierte Noel Gallagher als Fan und verlieh ihnen den Award als «Best New Band». Da hatten es Jet plötzlich einfach und folgten im Windschatten auf den Retro Rocky Mountain.

Neues Album, gleicher Stil: Rollende Drums und verzerrte Riffs. «The Bucket» erinnert an die Strokes: Schnelle Tom-Toms umtrollen einen sommerlich fröhlichen Gitarrenlauf. Abgrenzung zu den Strokes findet der Song durch Leadsänger Calebs jaulende Stimme. Sie schmeckt die Musik unverkennbar ab, ohne vom Lo-Fi-Mikro-Filter Gebrauch zu machen, wie es Julian Casablanca (Strokes) tut. In «Day Old Blues», einem von drei hastlosen Nummern, erreicht das Winseln des Sängers einen Höhepunkt, woran gar währschafte Jodler aus dem Berner Oberland Gefallen finden könnten. Songs wie «King Of The Rodeo» oder «Razz» sorgen für die Kicks auf der Route 66 und stehen den Stones und White Stripes in nichts nach. Nenn' es Southern, Indie- oder Gargen-Rock; ich nenn' es Rock'n'Roll.

Fazit: Das letzte Album war besser. Aber was soll's, kaufen musst du's trotzdem.

□□□□

Kings Of Leon, «Aha Shake Heartbreak». Ab 1. November.
Live am 15.11 im Rohstofflager, Zürich.

buch

von Manuel Wirz

Psychografie der Macht

Nein, die untenstehende Fotografie zeigt keinen Ausschnitt aus einem vergessenen Napoleon-Film von Chaplin, sondern den Diktator General Rafael Leonidas Trujillo, der in einer über dreissig Jahre andauernden Schreckensherrschaft die Dominikanische Republik mit Folter und einer eisernen Hand gegen jegliche Oppositionelle überzog, die Welt mit immer neuen Phantasieuniformen belustigte und die Dominikaner mit der ihm eigenen Härte und Disziplin gepaart mit einer ins-



Der Ziegenbock in Galauniform.

(Bild: zvg)

geheim bewunderten Machismo-Attitüde in einen unerklärlichen Zustand der Lethargie und Folgsamkeit versetzte.

Die Ermordung Trujillos im Spiegel zahlreicher historischer Figuren, vor Allem der Attentäter Trujillos, der Minister, Militärs und Familienangehörigen des «Wohltäters», stehen im Zentrum dieses Romans, der nebst einer fesselnden Erzählung auch ein Lehrbuch über lateinamerikanische Diktatoren ist.

Wer den Stil des Autors schon aus anderen Veröffentlichungen kennt, wird sich schnell einlesen, Neulingen in der Welt des Mario Vargas Llosa sei ein bisschen Durchhaltewillen wärmstens empfohlen. Die Schreibweise mit raschen Ort-, Zeit- und Personenwechseln braucht zugegebenermassen die volle Aufmerksamkeit der Leserin, belohnt aber mit unglaublicher Lebendigkeit und Präzision.

Die Darstellung dieses furchteinflössenden Mikrokosmoses beruht auf jahrelangen Recherchen, die zahlreiche Gespräche mit ehemaligen Mitarbeitern und Vertrauten, Verwandten und Nachkommen beinhaltet.

Für einmal ein Buch, welches durch seine Schonungslosigkeit nicht die Phantasie, sondern das Geschichtsbewusstsein anregt.

Fazit: Innenansichten aus einem surrealen diktatorischen Marionettentheater. Absolut empfehlenswert.

□□□□

Mario Vargas Llosa: Das Fest des Ziegenbocks
Suhrkamp Verlag, Frankfurt, 2001.

Auf nach Baden!

In Baden gibt's seit kurzem ein neues Kulturzentrum: Das groundzero theater. Ein Projekt, das auch von Zürich aus einen Abstecher lohnt.
Von Nicole Burgermeister

Ein neues Kulturzentrum in Baden? Ein grosses Theaterprojekt im Aargau? Hat das eine Chance neben Zürich mit seinen grossen Theaterhäusern? Es hat. Und es lohnt sich definitiv, dafür auch mal das Überangebot an Ausgangsmöglichkeiten in Zürich hinter sich zu lassen und in den Zug zu steigen. Schliesslich ist's nach Baden auch nicht so viel weiter als wenn man morgens mit dem Tram zur Uni fährt.

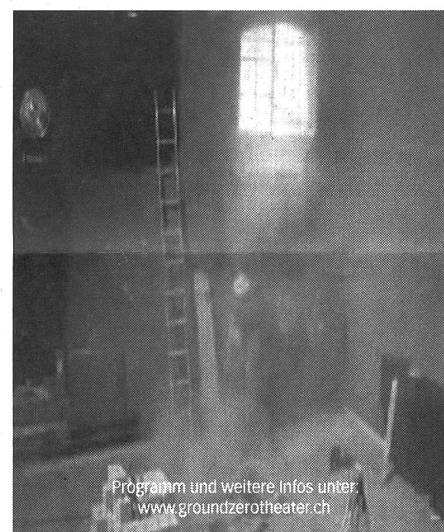
Man merkt gleich, dass neben erstaunlicher Professionalität eine grosse Portion Herzblut im Projekt steckt. So war es denn auch ein ganz neues Team, das die grosszügigen Räumlichkeiten an der Gartenstrasse 11 zu einem Kulturzentrum umgestaltet hat, in dem auf über 1000 Quadratmetern Theater, Musik, Tanz, Literatur, bildende Kunst und spartenübergreifende Kunstformen angeboten werden. Ein Team, das sich auch mit Vergnügen Zeit nimmt, um mit den Gästen in einer der trendig-gemütlichen Bars, die zum groundzero gehören, ein Glas Wein zu trinken und ein bisschen übers Kulturleben hierzulande zu plaudern. Was kulturell geboten wird, sind denn auch wirkliche Delikatessen: Das groundzero theater teilt die Saison in fünf bis sechs verschiedene Themenbereiche ein und präsentiert dem Publikum so einen Einblick in eine Themenwelt auf verschiedenen künstlerischen Ebenen. Gleich der erste Themenzyklus, der vom 16. Oktober bis zum 21. November dauert, ist vielversprechend: «Back in the USSR.» Die Idee dazu kam Markus Rohner,

dem Leiter des groundzero theaters, als er als Berater zu Gast bei einem Kongress in Almaty/Kasachstan zum Thema «Kreation eines zentralasiatischen Theaternetzwerkes» war. Aus der Idee entstanden ist ein Programm, das sich sehen lassen kann: Theaterstücke Performances, Lesungen und Musikabende mit Künstlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, Russischkurse, sowjetische Filmkomödien, Kulturbrunch-Veranstaltungen, zudem werden im Restaurant des Zentrums kulinarische Spezialitäten aus den jeweiligen Ländern angeboten.

Ausserdem finden im groundzero theater auch eine Reihe weiterer Veranstaltungen statt, die den Besuch lohnen, so beispielsweise die jeweils Freitag Nacht stattfindenden «Xtrem heissen Gutenachtküsse», wo junge Schauspielerinnen und Schauspieler hocherotisches aus der Weltliteratur vorlesen. Es gibt also Einiges zu entdecken in Baden!



Back in the USSR im groundzero theater. (Bild: zvg)



von Manuel Jakob

Auf der Suche nach dem ultimativen Thema für das Gefäss der Kleinkolumne – unter uns ZS-Redakteurinnen schon eine ganze Weile gang und gäbe – lässt man sich immer wieder mal gerne von den Kolleginnen beraten, die meistens mit Ideen gar nicht geizen. Wieso sie diese nicht selbst verwerten, durchschaut man spätestens dann, wenn man den Skurrilitätsmit dem Informationsgehalt der Idee in eine vernünftige Relation zu setzen versucht und dabei kläglich zu scheitern droht. So kann es vorkommen, dass der Vorschlag kommt, doch über die neueste Mode eines grossen Buchhandelsgeschäfts zu berichten, die seit Neustem behandelten Kuhdreck verkaufe, was ich hier und jetzt tunlichst unterlassen werde...



von Michael Ruloff

Mich stört es, dass in den Läden das Fleisch billiger ist als Gemüse, dass es vorwiegend Ravioli und Lasagne mit Fleisch gibt. Irgendwie realitätsfremd. Wie scheisse muss Tierhaltung sein, wenn sie billiger ist als Ackerbau? Übrigens macht Fleisch alt. Äusserlich. Die Informationen der verstorbenen Tiere dringen in die Zellen des Menschen ein und vermischen sich mit diesen. Was ich noch zu sagen habe: Schweizer Frauen: Keine SMS mehr, die enden mit «Kuss uf de Buch». (Einer muss es euch sagen). Grasshoppers: Weiter so! Friedrich, der Kommunist: Ihn gibt es wirklich, er philosophiert, hat aber keine Lust mehr auf euch, ihr verblödeten Studis! Übrigens: Ich bin kein Vegetarier. Mein 2. Vorname: Christian.



von Manuel Wirz

Fidel Castro ist gestürzt! Nein, er wurde nicht gestürzt, sondern er übersah eine Stufe, fiel hin, brach sich den Arm, eine Rippe und was weiss ich noch alles und konnte sich des internationalen Gelächters sicher sein. Einige von euch mögen sich vielleicht noch an den Wahlkampf zwischen Bill Clinton und Bob Dole erinnern. Der fast schon greise Dole wollte damals von einer Tribüne hinab einem potentiellen Wähler die Hand reichen, übersah leider die Tatsache, dass die vermeintlich starke viktorianische Brüstung aus Styropor war, fiel kopfüber vom Podium und verlor prompt die Wahl. Obs am Sturz gelegen hat, weiss wohl nur der Almighty, aber so ein kleines Missgeschick in nächster Zeit wäre ja wohl noch spannend.



WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

46

Marktregime und Subjekt im Neoliberalismus

Reform und Regulierung des Sozialen; Moderne Zwangsarbeit, Neues Arbeitsmarktregime, Geschlechterverhältnisse, Gesundheitsrisiken; Macht und Subjektivierung; Gouvernamentalität und Sicherheit; Ordnungsmacht Psychiatrie; Demütigung und Gewalt; Fitness und Konformität

G. Treusch-Dieter, J. Brodie, G. Notz, A. Pelizzari, E. Tomforde, I. Langemeyer, K. Pühl, Th. Lemke, K. Lemons, P. Purtschert, Y. Winter, M. Rufer, E. Modena, B. Jung

Diskussion

B. Walpen: Kaderschmiede des Neoliberalismus
H. Hartmann: Nationalkonservative Hegemonie?
W. Eberle / H. Schäppi: Machtkartell und Linke
R. Atzmüller: Regulationstheorie – eine Bilanz
M. Madörin: Apartheidklagen und die Schweiz

228 Seiten, Fr. 25.– (Abonnement Fr. 40.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich
Tel./Fax 01 - 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch
www.widerspruch.ch

NOVEMBER 04

FRANÇOIS OZON

.....une affaire de désir

**GRAUSAM HEITERES
ÖSTERREICH**

**10 JAHRE
DSCHOINT VENTSCHR
FILMPRODUKTION**

Gäste im November.....

**MARGRIT TRÖHLER,
FRANÇOIS OZON,
PHILIPP BRUNNER,
SAMIR, STINA WE-
RENFELS.....**

beim Helvetiaplatz 01-242 04 11 // www.xenix.ch

KINO

XENIX



AUTO

**Fahrstunde ab Fr. 76.–
Verkehrskunde Fr. 220.–**

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58/01 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

Hochschulgottesdienst in der Predigerkirche

Sonntag, 14. November, 11 Uhr

«Kains Mal»

Predigt:

Johannes Fischer, Professor für Theologische Ethik

Musik: Jessica Niggli, Violine; Aglaia Mössinger, Cello;
Noëmi Bieri, Klavier; Musik von Astor Piazzola

anschliessend Apéro in der Predigerkirche

Was soll das bedeuten?

Theologische Diskussionsrunde

Jeweils am Dienstag, 16.15 – 17.45 Uhr;

2./16. November, 14. Dezember; 18. Januar, 1. Februar 2005

Studierendenfoyer, Hirschengraben 7, Zürich

Opfer, Schuld, Rache, ... Wir gehen Wörtern nach, die im Spannungsfeld von Glaube und Gewalt stehen.

Eine Veranstaltung für alle Studierende.

Leitung: Fachverein Theologie & Religionswissenschaft und Friederike Osthof, wsg
friederike.osthof@zh.ref.ch oder www.wsg.ch

wsg

an den zürcher hochschulen
www.wsg.ch – wsg@zh.ref.ch
Tel 01-258 92 90 – Fax 01-258 91 51

spiritualität

Die Uni: Bald nur noch rauchende Köpfe?



Raucherinnen gehen mir auf den Geist und meine empfindlichen Schleimhäute. Deshalb fordere ich: Macht die Uni rauchfrei!

Von Jaan Boumelk

So, jetzt aber mal Klartext! Öffentliche Gebäude gehören rauchfrei, und zwar alle und ausnahmslos. Wer bisher gemeint hat, mich als toleranten und «es-immer-alten-rechtmachen-wollenden» Mitbürger kennengelernt zu haben, soll jetzt eines Besseren belehrt werden. Und zwar gehörig. Jetzt ist Schluss mit diesem ewig geheuchelten «Nein-nein, istschonokee, rauch nur, hab schon fast fertig gegessen...» Fehlte nur noch, dass ich jeweils gefragt hätte, ob sich mein Gegenüber an meiner Esserei gestört fühlte...

Habt ihr eigentlich das Gefühl, ich fände es toll, mich nach jeder Veranstaltung durch eine Menschenmasse durchzuzwängen, deren Aufgabe es zu sein scheint, in einem Wettbewerb die Rauchemission einer mittelgrossen Kehrichtverbrennungsanlage zu imitieren? Nur weil ich nicht zeitgleich mit dem Pausengong wie ein wildgewordener Stier zur Tür hinausgerast bin, sondern mit die (kurze) Zeit genommen habe, meine Kugelschreiber im Revers zu versorgen? Und glaubt ihr, es macht mir Spass, in der Mensa sitzend verzweifelt zu erkennen zu versuchen, was die nette Mensafrau mir diesmal auf den Teller geschaufelt hat, durch dicke Rauchschwaden sichtlich daran gehindert? Ach, ich höre euch schon aufschreien, «sitz doch in die obere Mensa, du intolerantes Arschloch du! Dafür gibt's ja extra den rauchfreien Teil.» Ach du grüne Neune, ich lass mich doch nicht ghettoisieren, nur weil ein paar von euch Knallköppen die Absicht haben, sich in einem Betrieb der ZFV in den Tod zu schloten! Wenn ich mich in die untere Mensa setzen will, weil ich keine Lust habe, mich mit den anderen Trotteln des eben besuchten Seminars zu unterhalten, und sowieso irgendwie auch grad keinen Bock darauf habe, im gleichen Raum mit all den gestressten Leuten zu sitzen, die das Mittagessen als unheimlich störende, aber überlebensnotwendige Unterbrechung des Lernalltags verstehen, dann will ich mich auch in die untere Mensa setzen können, ohne dass mir ein unglaublich cooler, kaffeetrinkender und «ärmelloses-Shirt-tragender-damit-auch-jeder-mein-super-tolles-Tattoo-sehen-kann»-Typ seinen überlebenslangen Atem und den darin enthaltenen Zigarettenrauch ins Gesicht bläst. Also: Für eine rauchfreie Uni, rauchfreie Mensen und überhaupt! Raucht auf den Balkonen, Terrassen und Strassen dieser Welt.

Ach übrigens: Eigentlich kotzt es mich auch gewaltig an, weiterhin mit euereiner in Kneipen zu sitzen, wo ich mein Bier nie geniessen kann, weil die dicke Schaumkrone schon wieder diesen ekligen Geruch von Zigarettenrauch angenommen hat. Aber was soll man machen, ich kenn ja kaum Nichtraucher...

Wollen wir auch den letzten Hort geistiger Gesundheit dem körperlichen Wohlbefinden opfern und einen US-Flughafen als Uni? Ich sage Nein! Von Raul Minzew



Eins meiner Lieblingsbeispiele für über das Ziel hinausgeschossene Political Correctness wurde mir vor einigen Jahren auf dem Flughafen JFK in New York zugespielt. In einer Bar sitzend, wartete ich sehnsüchtig auf den erlösenden Aufruf das Flugzeug zu besteigen, liess meinen Blick durch den Raum streifen und traute meinen Augen nicht. An der Wand hing ein «No Smoking»-Schild – auf den ersten Blick, zumal in Amerika, nichts Ungewöhnliches, aber bei genauerem Hinsehen konnte man unter dem normalen Verbotsschild auch noch dessen Übersetzung in die Blindenschrift erkennen!

Nun fragt Ihr euch sicher, was in Dionysos' Namen das mit der Rauchbefreiung unserer Alma mater zu tun hat. Nun denn ans Werk:

Die Uni hat bekanntlich den Ruf ein Ort des Wissens, des Wissenwollens, der Wissensbeschaffung und der Wissensverarbeitung zu sein – zwangsweise also ein Ort rauchender Köpfe.

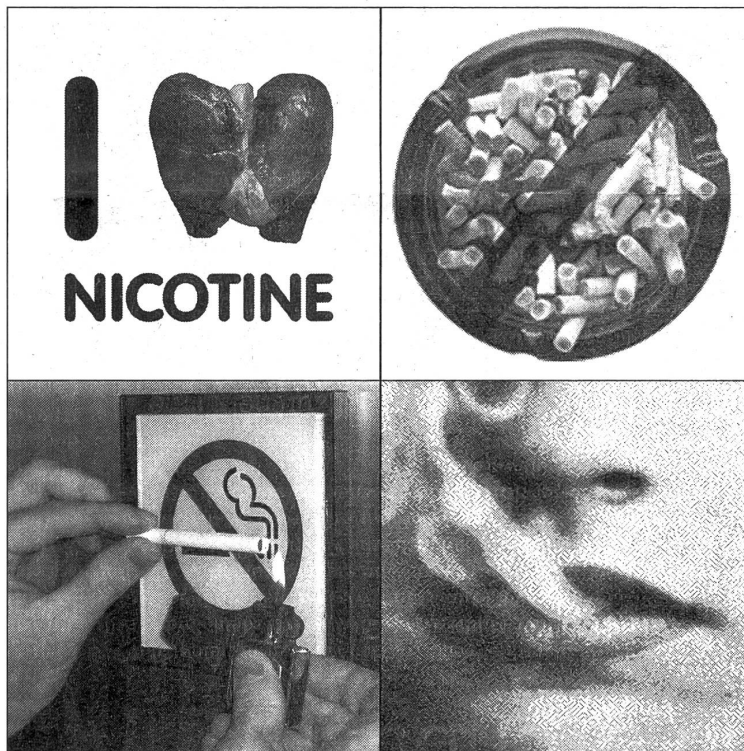
Wie anders als mit Zirkel, Reagenzglas, am Mikroskop sitzend oder über einem Blatt Papier brütend, mit der einen Hand den Kuli und mit der anderen die glimmende Zigarette umklammert, sehen wir die Geniesse vergangener Zeiten vor unserem inneren Auge. Nicht nur zahlreichen Wissenschaftlerinnen, sondern vielen grossen Denkerinnen war die glühende Zigi in Zeiten der Ideenlosigkeit das einzige Licht, das ihnen aufgegangen ist.

Heutzutage schreien die Zukunftsängste und das Bangen vor der Arbeitslosigkeit einer kurz vor dem Abschluss stehenden Studentin Wörter wie Networking,

Teamwork, Kommunikationsfähigkeit und Target focussing ins Ohr.

Und wo, geschätzte Leserin, wenn nicht bei der gemeinsamen Zigi-Pause, wird das Wort an andere Studentinnen gerichtet, das Beziehungsnetz erweitert und gefestigt, der Umgang mit Gleich- und Andersgesinnten erlernt, die feine Zunge der Rhetorik und die laute Stimme des Diskurses geschult, der Interdisziplinarität geformt, Fussballresultate und -bildli ausgetauscht, die neue Lebensabschnittspartnerin kennengelernt – kurz: der Geist geschärft?

Wollen wir anstelle eines – zugegeben – rauchgeschwängerten, aber vor Kreativität und Elan sprühenden Platzes der Intellektualität einen sterilen Flughafen, in dem man vor lauter Verbotsschildern kaum mehr an den Hellraumprojektor sieht? Sie haben uns schon den rauchenden Lucky Luke genommen, lasst zu, dass man sich wenigstens die Mittagspause in der Mensa rauchend ein Bisschen versüssen kann.





Schöner mit dem Ausbildungs-Set

Clevere Köpfe eröffnen jetzt ein Gelbes Ausbildungskonto. Denn PostFinance offeriert ihnen dann den angesagten Freeride-Helm von Lamar **zum halben Preis**. Daneben gibts im Ausbildungs-Set jede Menge ganze Sachen. **Mehr unter www.postfinance.ch**

Alles rund ums Geld.

PostFinance
DIE POST 